„Juryfreie" präsentiert 700 Künstler

Großer Andrang bei der Eröffnung am Funkturm

Wir haben immer bedauert, daß Ausstellungen so schlecht besucht sind. Zur „Juryfreien" drängten sich die Massen wie zur „Grünen Woche", und wenn auch ein Teil der Besucher auf die 700 Maler, Bildhauer und Graphiker mit ihrem Anhang kam, der andere Teil war immer noch so groß, daß dies zu denken gibt. Es besteht also doch ein Interesse für Bildende Kunst außerhalb des engen Zirkels von Kennern! Dann gewiß, und viele kamen auch auf ihre Kosten, wie man sah. Dabei gab es allerlei Schwerbekömmliches zu verdauen, denn das Problematische macht sich in diesem Jahr recht breit, die Ausstellung ist viel besser als die vorjährige.

Eine große Anzahl Professoren und Artisten hat an ihr teilgenommen und von den Jüngeren die Avantgardisten. Die Liste der Bekanntesten füllt im Katalog der 1600 Nummern eine ansehnliche Zahl von Seiten. Hier war Schmidt-Rottluff die rühmliche Ausnahme, während der andere Mut vermißt. Wir sahen Max Pechstein, Ernst Fritsch, Wolf Hoffmann, Heinrich Ludwig und Fritz Kühn neben Arno, Otto Julius Bierbaum und Lyonel Feininger und den Schülern Schmidt-Rottluffs, die eine ganze Phalanx bilden und von denen manche Picasso nicht weniger beeindruckt erscheinen als von ihrem Lehrer: Rudolf Mahlke, Helmut Vorth, Paran Grohsky, Herbert Helmert, Von den Bildhauern sind Richard Scheibe, Paul Dierkes, E. F. Reuter und Gerhard Schreiter dabei, von Theatermalern aus Berlin der Wandbildmaler Erich Wasko und der alte „Sturm"-Veteran William Wauer, von den Westdeutschen der etwas vergessene Otto Dix und der Holzstichmeister Karl Rössing.

Wer Kunst sucht, kann sie finden, wenngleich sie in die Schau nicht ins Gewehr auf einer Reihe des schon öffentlich Diskutierten als „Juryfreie" ist nicht für die Namen da, denn für die Namenlosen, sind hier vorläufig sich der Schwerpunkt stets einer anderen Seite. Die Frage bleibt hier: Was hat die große Masse der Schaffenden für Kunst, und wie steht sie breite Menge zu diesem Phänomen?

Ad eins: Die eigentlichen Juryfreien nehmen sich genau so aus wie die großen Begabungen. Einer von ihnen verschönt sein kleines Feld soviel, daß 1950 Ihr, wenn er es für unerreicht hält, ein anderes soll sich demerken. Man will hoch hinaus, spricht von Grünewald und Goethe, aber studiert sie nicht und kann darum den Weg zur Bescheidenheit nicht finden.

Ad zwei: Der Vergleich mit den Meistern der Gegenwart heißt Berlin ist arm und hat kein Geld für eine großzügige Ausstellungspolitik, wie sahen immer wieder dasselbe und nicht, was nottäte. Wo Vorbildliches in der Ausstellung anklingt, stammt es aus der Zeit vor 1933.

Trotzdem, die „Juryfreie" muß sein, einmal im Jahre muß heraus, was sich in qualvollen Tagen und Nächten angesammelt hat. Niemand soll sagen können, er habe keine Gelegenheit gehabt, vor die Öffentlichkeit zu treten. Hier ist die Gelegenheit und Öffentlichkeit, jeder kann das große Los gewinnen, er braucht nur zu übersiegen. Zumindest findet gleich zu gleich, welch ein Glück für viele!

Sind keine Gewinne in der Tombola? Geht der Kunstliebhaber leer aus? Keineswegs. Unter den jungen Malschülern, die nur hier ausstellen können, sind wirkliche Talente, die kennenzulernen, wird für viele, die nicht in die Ateliers gehen können, eine Freude sein. Unter den Älteren sind sympathische Realisten von gestern und Abstrakte der dekorativen Art, die ja nicht erst von uns erfunden zu werden brauchte. Ein Akt der Kollegialität in der Eingangshalle begrüßen die Arbeiten der Kunstpreisträger von 1953 den Besucher.

Die Mühe, die sich Walter Wellenstein, der verdienstliche Leiter des „Berufsverbandes der Bildenden Künstler", und seine Helfer wie Gory von Stryk gegeben haben, ist nicht umsonst, die „Juryfreie" trägt viel zur Gesundung der künstlerischen Situation Berlins bei. Es gibt keine Unterdrückten mehr, jeder belegt den Platz, der ihm zukommt.

Will Grohmann

Heinrich Heuser: „Das Mansardenzimmer". Aus der Juryfreien Kunstausstellung Berlin 1953 am Messedamm

Mr. Wakefield

gewohnten Spaziergang zu dem Haus, das er [illegible] nannte. Es ist ein stürmischer Herbstabend mit häufigen Regengüssen. Er bleibt in der Nähe des Hauses stehen, sieht in den Fenstern des ersten Stocks den roten Schein eines behaglichen Feuers. An der Decke des Zimmers erscheint der Schatten einer Frau. Haube, Nase und Kinn bilden eine groteske Silhouette, die mit den flackernden Flammen fast zu lustig auf und ab tanzt.

Da geht wieder ein Regen nieder, den der Wind Wakefield ins Gesicht treibt. Die Kälte schüttelt ihn. Soll er hier naß und frierend stehen, wenn in seinem eigenen Kamin ein Feuer brennt? Er steigt die Treppe hinauf, langsam, schwerfällig. Er klinkt die Tür auf, und während er hineingeht, sehen wir zum letztenmal sein Gesicht mit dem listigen Lächeln — dem Vorboten jenes kleinen Streiches, den er zwanzig Jahre lang auf Kosten seiner Frau gespielt hatte.

In der scheinbaren Verworrenheit dieser Welt ist das Individuum so genau in ein System und ein System ins andere und zu einem Ganzen eingefügt, daß der einzelne, wenn er nur einen Augenblick heraus und zur Seite tritt, sich der Gefahr aussetzt, seinen Platz für immer zu verlieren. Er kann ein Ausgestoßener des Universums werden — wie Wakefield.

Aus der Amerikanischen von Gisela Mearwein

Abschied der kleinen Sänger

Fast eine Woche [illegible] die „Petits Chanteurs à la Croix Potencée" in Berlin. Sie [illegible] vor Flüchtlingen und vor Jugendlichen in verschiedenen Lagern, die absolvierten zwei Volksliederprogramme im Hebbeltheater und im Cinéma Paris und sie verabschiedeten sich am Freitagabend mit einem geistlichen Konzert in der St.-Joseph-Kirche am Wedding. Abbé Georges Rey dankte im Namen seiner kleinen Sänger für die Gastfreundschaft der Berliner, rühmte eindringlich die völkerverbindende Kraft des Christentums und fand noch einmal Gelegenheit, seine Fähigkeit als agiler Chorerneher zu demonstrieren. Das Konzert bestätigte und ergänzte die Eindrücke vom Vortag: Die Unmittelbarkeit, mit der das Ensemble seine vielfältigen Aufgaben angeht, überzeugte wiederum, und was zuvor scharf geklungen hatte, klang in der weiträumigen Kirche nur noch herb und streng. *H. Kb.*

Ad vier: Es [illegible] seine „Prämiierten" unter den Juryfreien [illegible] viele vermutliche Aka-

abends beim Kritiker an und erkundigt sich, ob ihm jene drei kleinen Aquarelle von X in Koje V aufgefallen seien, die wahre Meisterwerke seien. Da gibt es nichts zu lachen, der Fall ist ernst, denn der Dilettantismus in der Kunst kann etwas ebenso gefährlich werden wie in der Politik. Einmal schon hat er die Lacher auf seine Seite gebracht.

Ad zwei: Die Namenlosen denken so wie viele der Gebildeten, in Klischees von gestern. Diese Klischees werden verstanden und als nationale Tradition geschätzt. Das Lied heißt Dürer — Fidus — N. N. 1953. Ein Bild „Wahrheit und Wirklichkeit" gibt zwei Gestalten wieder, die wie „Johannes auf Patmos" und „Johannes Evangelista" in einer deutschen Landschaft stehen — im Kopfe des Malers allerdings nur. Natürlich stimmt nichts, weder das Handwerk noch die Idee noch die Realisierung, aber indem so etwas gemacht wird, verrät sich die ganze Schwere der geistigen und soziologischen Struktur. Wo wäre die Brücke von diesem zu jenem Ufer? Es gibt keine.

Ad drei: Schlechte Maler gibt es auch in Frankreich, aber sie sieht anders aus. Eine französische Zeitschrift veröffentlichte kürzlich ein Heft mit Abbildungen der staatlich angekauften Werke, es könnte nicht schlechter sein. Der Unterschied zwischen hüben und drüben ist der, daß der „Salon" dort doch ein Salon ist. Die Bilder stellen zwar an den Sternen vorbei, bei uns dagegen stehen die Vorbilder nicht in der Kunstgeschichte, sondern in der Schulfibel. Die Leistung ist buchstäblicher und eine bessere nicht.

Kurze Kultur

Jakob Wassermanns Roman „Der Fall Maurizius" wird von Julien Duvivier mit Daniel [illegible] Gérin in der Hauptrolle verfilmt werden. (NZ)

Von der christlichen Bühne „Die Vaganten" wird am 14. August Horst Behrends Schauspiel „Hauptmann Tessier" im Hochmeisterseal, Paulsborner Str. 86, uraufgeführt. Beginn 20 Uhr. (NZ)

In der Städtischen Oper singt am 10. August der [illegible] verpflichtete lyrische und Charaktertenor Ernst Krukowski den Grafen Luna im „Troubadour" und am 11. August den Don Carlos in der „Macht des Schicksals". (NZ)

Das Hebbel-Theater eröffnet am 1. September mit Ibsens „Gespenster" die Berliner Festwochen. In der Rolle der Frau Alwing: Hermine Körner. Regie: Hans Bernd Müller. (NZ)

Für 25 000 Dollar verkaufte Kurt W. Marek (Ceram) die Verfilmungsrechte seiner Bücher „Götter, Gräber und Gelehrte" an die Metro-Goldwyn-Mayer. Davon verbleiben Marek auf Grund der Doppelbesteuerung durch die deutschen und die amerikanischen Behörden, des Manager-Anteils und des Anteils des Rowohlt-Verlages 8000 DM. „Ein kleiner Strumpffabrikant", sagte Marek, „der Erfolg hat, kann ohne weiteres ein großer Strumpffabrikant werden, denn er braucht nur sein Geld [illegible] in neue Maschinen und neue